

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Geniestreiche älterer und neuerer Erzieher

Supprian, Friedrich Leopold

Leipzig, 1801

Siebentes Kapitel, in dem häufig Thränen die Wangen benetzen -
Ferdinand erscheint als Gymnasiast - Nähere Schilderung dieser
Schulanstalt -

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7494

Siebentes Kapitel,

In dem häufig Thränen die Wangen benehen —
 Ferdinand erscheint als Gymnasiast — Nähere Schil-
 derung dieser Schulanstalt —

Blutet, blutet Menschenherzen! So hieß es jetzt in der sonst gewöhnlich stillen und friedlichen Behausung unsers Herrn Ehrenfels — versteht sich, die Stürme abgerechnet, welche seine geliebte Ehehälfte bisweilen im heiligen Eifer und im gerechtesten Unwillen über die größte — Kleinigkeit erregte — als Ferdinand nach genossenem Mahle, wenn dieß anders Genuß einer Mahlzeit genannt werden kann, wo einem jeder Bissen im Halse stecken zu bleiben scheint, seinen Löffel, Messer und Gabel mit einem Seufzer, der so ganz aus dem Innersten seiner Seele hervorkam, mit schwerer Hand niederlegte.

Die sonst gewöhnlich so hitzige und ungestüme Frau Ehrenfels wurde durch die ernstlichen Anstalten zu der so nahen Abreise so innig und heftig erschüttert, daß sie, ganz ihrem Charakter gemäß, der nur die äußersten Extreme kannte, auch nicht das mindeste von der Abschiedsmahlzeit genießen konnte. Schluchzend und Händeringend gieng sie in der zunächst
 an

an die Wohnstube anstoßenden Kammer herum und klagte da die Leiden ihrer Brust den vier Wänden, welche, der gewöhnliche Fall bey dergleichen Gebäuden, durch die Länge der Zeit die Farbe der Trauer sichtbar genug an sich trugen; so, daß also dieser Aufenthalt der Stimmung, in der sich ihre Seele jetzt befand, recht gut entsprach.*)

Mit schwerer Zunge und in gebrochenen Worten brachte Ferdinand endlich ein halbverständliches Lebewohl heraus. Ehrenfels und Hellmann folgten ihm in feyerlicher Stille, gleich einer Leiche, bis zum nächsten Dorfe; und so viel sie sich auch noch zu sagen gehabt hätten, so ließ sie doch der Schmerz nicht zum Worte kommen. So schwer fiel ihnen diese Trennung.

Um so mehr freute sich Hellmann, daß er schon einige Wochen vor dieser bitteren Abschiedsstunde dem Lieblinge seines Herzens unter andern folgende Regeln der Klugheit für seine neue Laufbahn ertheilt hatte:

J 4

Wenn

*) Diese so liebenswürdige Harmonie mag denn wohl auch der Grund seyn, warum die Schulgebäude größtentheils einen Schrecken-erregenden Anblick gewähren.

Wenn du dich zum erstenmal in einer Gesellschaft zeigst, so thue dein Aeußerstes, daß der erste Eindruck, den du machst, so vortheilhaft, als möglich, sey. Dein Eintritt in die Gesellschaft sey bescheiden, doch ohne alle Schüchternheit oder Blödigkeit, dreist, ohne Unverschämtheit, frey von Verlegenheit, als wenn du in deinem eigenen Zimmer wärest.

Sey weder der erste noch der letzte in der Mode. Kleide dich so gut, als Leute von deinem Stande gewöhnlich thun, und lieber etwas besser, als schlechter; und bist du einmal gekleidet, so laß auch nicht merken, daß du weisst, du habest ein Kleid an. Ein verständiger Mann vermeidet alles Besondere in seiner Kleidung.

Hüte dich sorgfältig vor der Sucht zu demonstriren und zu disputiren. Gehst du in deiner Meynung von andern ab, so behaupte sie mit Bescheidenheit, Kaltblütigkeit und Sanft-

Sanftmuth; werde nie hitzig, vertheidige dich nie mit Geschrey.

Ein junger Mann, vornemlich bey seinem ersten Eintritt in die Welt, wird gewöhnlich nach der Gesellschaft beurtheilt, mit der er umgeht, und diese Art zu urtheilen ist völlig sicher. Wähle daher eine gute Gesellschaft d. h. Leute, die dem größten Theile nach für Leute von Verstande und gesittetem Charakter gehalten werden.

Hüte dich vor denen, die dir bey einer geringen Bekanntschaft ihre unverlangte und unverdiente Freundschaft aufdringen. Eine unbedachtsame oder mißlungene Wahl in der Freundschaft hat schon manchen hoffnungsvollen Jüngling für das ganze Leben untauglich gemacht, hat alle die schönen Hoffnungen vereitelt, die ihn in die Fremde begleiteten.

Nichts ist so zart, als dein sittlicher guter Name, und an nichts muß dir mehr gelegen seyn als denselben rein zu erhalten.

Nichts sollte ein junger Mensch bey seinem Eintritte in die Welt sorgfältiger zu vermeiden suchen, als daß man ihm nicht etwas lächerliches anhängen möchte.

Enthalte dich der gelehrten Prahlereyen! Rede die Sprache der Gesellschaft, in der du bist; rede sie rein, nicht mit Wörtern aus einer andern durchspickt. Gib dir niemals das Ansehen, als wärest du weiser oder gelehrter, als die Anwesenden.

Gebrauche und behaupte deine eigene Vernunft! Erwäge, untersuche und zergliedere alles, um ein gesundes, reifes Urtheil zu fällen! Laß kein: der oder der hats gesagt — deinen Verstand betrügen, deine Handlungen fehlführen, oder dir Vorschriften wegen deines Verhaltens geben.

Berechne in einem Buche alles, was du einnimmst und ausgiebst, um dich so gegen das Laster der Verschwendung zu sichern. Kaufe nichts,
was

was du nicht brauchst, und bezahle gleich, was du nöthig hast. Den Thoren bringen Tabaksdosen, Tabakspfeifen, Uhrketten u. nicht selten an Bettelstab.

Tabak und Schnupftabak ist eine Thorheit unsers Jahrhunderts, verursacht viele Ausgaben, und dient zu weiter nichts. Hüte dich vor ihm!

Am meisten hüte dich vor der Verschwendung deiner Zeit, die den Studien geheiligt seyn muß. Die Lehre jenes großen Mahlers der Griechen: Kein Tag ohne Pinselstrich, gilt auch den Zöglingen der Wissenschaften. Desters zurückziehen in die Einsamkeit, Vermeidung rauschender und den edlern Sinn des Jünglings betäubender und erstickender Gesellschaften ist für die Studien, und für die Erreichung sittlicher Ausbildung, gleich nothwendig. Ohne Einsamkeit ist noch kein Mann in einer Art groß geworden. In ihr wird auch der Mensch zur sittlichen Vollkommenheit erzogen.

Ein Gelehrter zu werden, ist schwer, aber noch weit schwerer ist es, gut und weise zu werden.

Sorge endlich stets dafür, daß die Zurückerinnerung an die vorigen Verbindungen deines Lebens für dich vorwurfslose, frohe und angenehme Erinnerung sey. Dieß wirst du um so sicherer erreichen, wenn du dir an jedem Abend von dem, was du den Tag über thatest, gewissenhaft Rechenschaft ablegen wirst.

Schluchzend trennten sich endlich Vater, Sohn und Lehrer von einander, und wünschten sich recht herzlich alles Gute. Aber plötzlich wandte sich der Vater noch einmal an seinen Sohn: „Wirst du, sprach er, mein Sohn, in deiner neuen Laufbahn, wo dir Gefahren von allen Seiten drohen werden, meinen Wünschen und Vorschriften gemäß leben, so kannst du in jeder Lage sicher und getrost deine Zuflucht zu mir nehmen; solltest du dich aber, was Gott und dein Verstand verhüten mag, zu Thorheiten und Lastern, die zum Verderben führen, verleiten lassen, so betrübe mich ja nicht zur Zeit der Noth mit Bitten, die doch umsonst seyn würden.“

So hart auch vielen diese Abschiedsworte vorkommen mögen, und noch dazu an einen gut gearteten Jüngling, so wohlthätig waren doch ihre Folgen bey mehrern Reizungen zum Bösen.

Nun setzte Ferdinand mit seinem Schubkärner die Reise weiter fort. Sprachlos gieng er einige Schritte voraus, tausend Empfindungen bestürmten und zerrissen seine Seele, so, daß er weder an Essen noch Trinken, aber desto mehr an seine Eltern, Hellmann, Jugendgenossen, Tauben, Kaninchen und andere Lieblinge seines Herzens dachte. Desto besser ließ es sich unterdessen der Schubkärner schmecken.

Endlich kam er nach zwey langen, langen Tagen an dem Orte seiner Bestimmung an, wo er von seinem Wirthe mit einer guten Suppe empfangen wurde. Sein erster Gang, den er am nächstfolgenden Morgen that, war zum Direktor dieser Anstalt, dessen Examen er sich, nach Vorzeigung seines Lateinischen, von Herrn Hellmann ausgefertigten, Zeugnisses, unterwerfen mußte.

Dieser Mann verstand ganz die große Kunst, sich nicht nur in Achtung und Furcht
bey

bey seinen Untergebenen zu setzen, sondern auch gleich bey der ersten Zusammenkunft mit ihnen ihr ganzes Herz zu erobern. Unter dem Einfluß seiner heitern Seelenstimmung wurde ihm jede Pflicht leichter, jedes Geschäft angenehmer, und daher kam es auch, daß dieser Mann, der von Seiten seines Kopfes und Herzens gleich ehrwürdig erschien, allgemein verehrt und von seinen Schülern vergöttert wurde.

Im väterlichsten Tone unterhielt er sich mit unserm Ferdinand, und baute sich so von dem Augenblick an einen Tempel der Hochachtung und Ehrfurcht in seiner Seele, den keine Zeit zertrümmern konnte. Wie viel Gutes läßt sich da nicht stiften.

Auf die Fragen dieses Mannes, die gar nicht das Ansehen eines rigorösen Examens hatten, antwortete Ferdinand ohne alle Furcht und bestand so gut, daß er als *Veteranus* in *Secunda* aufgenommen wurde.

Ferdinand, dem dieß Wort *Veteranus* in seiner bisherigen Lektüre der lateinischen Classiker noch nicht vorgekommen war, und der doch seinen Eltern durch den Schubkärner von allem
 allem

allem ausführlichen Bericht abstaten sollte, nahm seine Zuflucht in aller Geschwindigkeit zum Lexikon, fand aber zu seinem größten Leidwesen nur die Bedeutung: ein alter, ausgedienter Soldat angeführt. Da war nun guter Rath theuer! Daß dieß Wort bey ihm diese Bedeutung nicht haben konnte, sah er wohl, aber welche nun? Er schlug den kürzesten Weg ein, und behielt, was auch Ehren Schlangenheim schmutzigen Andenkens, bey seinen gelehrten Notizen zu thun pflegte, das ihm unverständliche Veteranus bey.

Von allen Seiten umringten ihn seine Mitschüler, als er zum erstenmale unter ihnen erschien. Da hatte jeder was zu sagen, und jeder wollte auch zugleich über dieß und jenes nähere Nachrichten einziehen. Mit neidischem Blicke und verstellter Freundlichkeit sprach eines benachbarten Schulmeisters Sohn mit ihm, der sich schon mehrere Jahre auf dieser Schule aufgehalten und bey Gelegenheit mehrerer Ferien stolzierend in den heimischen Fluren eingewandelt war, sich aber nun auf einmal als Sekundaner der untern Ordnung in seiner Niedrigkeit fühlte. Aller Blicke waren auf unsern Ferdinand geheftet. Die kleinern von seinen Mitschülern hatten ihn dicht umringt,

unter

unterdeß ihn die größern nur von Ferne beant-
 lichten, und sogleich ihre Augen zur Erde nie-
 derschlugen, so bald ihnen Ferdinands Blick
 begegnete. Denn sie hielten es unter ihrer
 Würde und fürchteten der neu angekommenen
 Ferdinand möchte zu stolz werden, wenn er
 sehe, daß er von ihnen bemerkt würde.

Da wurde er nun unterrichtet von dem, was
 die jungen Leute für Vorzüge, und was sie für
 Mängel der Schule hielten, sie ertheilten ihm
 auch zugleich die nöthigen Verhaltensregeln
 und schärften ihm ganz vorzüglich ein, er solle
 sich ja nicht, und vorzüglich von keinem Schüler
 der untern Classen dumm kommen las-
 sen; aber ja keinen seiner Mitschüler bey ir-
 gend einem Lehrer anpeßen (d. h. anklagen),
 sondern sich ritterlich zur Gegenwehr stellen.
 So bot sich ihm jeder zum Führer und
 Rathgeber an.

Wie gut war es da nicht, daß ihn Hell-
 mann schon zum voraus mit dem Tom die-
 ser Schule, mit den allgemein da herrschen-
 den guten so wohl, als fehlerhaften Einrich-
 tungen und Grundsätzen bekannt gemacht
 hatte! Wie leicht hätte er sonst können ver-
 führt werden! Der Auswurf sucht ja, wie
 bekannt,

bekannt, bey den neu angekommenen Schülern gewöhnlich die erste Bekanntschaft zu machen.

Unser Ferdinand befand sich hier in einer ganz neuen Welt. Nachdem sich nun das erste Staunen gelegt hatte, so fiengen mehrere an, um zu zeigen, daß sie schon längere Zeit diese Schule besucht hätten, ihren Gast mit allerley Kunstausdrücken, die unter den jungen Leuten dieser Schule herrschend waren, zu vexiren.

So war es z. B. mehrern jungen Leuten, die freyen Tisch und Wohnung genossen, zur Pflicht gemacht, täglich gewisse Stunden privatim dem Studiren zu widmen, das, was in der Schule dagewesen war, zu wiederholen und sich auf die bevorstehenden Lektionen vorzubereiten. Wer sich nun gelüsten ließ, in diesen Stunden das Studierzimmer zu verlassen, der wurde, so bald ihn der Aufseher erwischte (oder, in ihrer Sprache, schoss) nach Befinden der Umstände bestraft. Den Aufseher selbst, nannten sie daher Schießhund.

Von dieser Sprache verstand nun freylich unser Ferdinand nichts; und daher hatten diese

R

losen

losen Vogel, die überdieß sahen, wie sehr sein weiches Herz bey der Zurückerinnerung an die lieben Eltern in Thränen schwamm, ihren Scherz mit ihm, sprachen viel von der übertriebenen Strenge, die auf dieser Schule herrsche und baten ihn zugleich freundschaftlich und wohlmeynend, sich ja vorzusehen, damit er nicht geschossen würde.

Eine recht herzliche Freude machte es ihnen, als Ferdinand bey diesen letzten Worten, gleichsam wie vom Blitz getroffen, heftig zusammenfuhr und unter einem Strom von Thränen ganz unwillkürlich die Worte hervorbrachte: Ach! meine lieben Eltern!

Nun erst erfolgte im stolzen Gefühl ihrer Sprachbereicherungen ein gelehrter Commentar über dieß Schreckenswort. Nicht weniger auffallend war es auch unserm guten Ferdinand, als er hörte, daß man von einem sehr geschickten und allgemein verehrten Lehrer sagte, er sey ein guter Kerl. Dieß war aber nun einmal an dieser Schule ein Lieblingswort, mit dem es so böß nicht gemeint war, wie man ja schon aus dem Beyworte leicht ersehen kann.

Hierauf folgte noch ein weitläuftiges Verzeichniß von dergleichen Wörtern, in deren Kenntniß viele ihre ganze Gelehrsamkeit setzten. Wenn z. B. ein Schüler mit Erlaubniß eine Kirche oder Schulstunde versäumte, so hieß es, er habe es los. Hatte ein Schüler bey seinem Wirthe Credit, so drückte man dieß so aus: Er hat Pump. Der X. kann es ochsig zwingen, hieß so viel, er besitzt große Reichthümer. Der hat Brod gegißt, oder ein Buch geklemmt, hieß beydes so viel, als gestohlen. Da mußte ich ein Schwein im Leibe haben (d. h. ein Narr seyn) wenn ich dieß, oder jenes thun sollte. Der kommt auf den Hund, hieß so viel, er wird bald alles durchgebracht oder auch seine Gesundheit total zerstört haben. Der hat sich scisirt, d. h. ist heimlich davon gegangen, ohne seine Schulden bezahlt zu haben. Statt sich einen guten Morgen, Abend ic. zu wünschen, schrie man sich bey allen diesen Gelegenheiten ein Prost zu; und der meinte es am herzlichsten, der dieß in recht vollen Contratonen zur Welt gebar. Die Bürger nannte man Philister und ihre Gefellen, Bedienten ic. Snoten. Die Pferdeverleiher Pferdephilister. Die Ladendiener Laden schwengel, die Apotheker Neun und

neunziger. Die Conditers hießen Kuchenprofessoren, die Weiber, welche Obst verkauften, Frau Gevatterinnen. Die Bürger, welche ihren wohlverdienten Lohn mit Ungestüm verlangten, hießen Bürgengel, auch Manichäer. Betrügen hieß prellen. Um etwas zu betheuern bediente man sich jedesmal der Floskeln: Hol' mich der Teufel! Straf mich Gott! Und dieß geschah auch bey den größten Kleinigkeiten.

Durch diese so verschiedenen und mancherley Auftritte wurde Ferdinand einige Tage so zerstreut, daß er nicht sonderlich viel an des Vaterlands süße Fluren dachte, so wie ihm aber dieß alles bekannte Gegenstände wurden, so nahm auch die Sehnsucht nach Haus so stark zu, daß er das liebe Heimweh, die erste Krankheit, welche die aus dem Paradies verstoßenen Eltern schwer empfanden — kaum aushalten konnte. Vorzüglich heftig setzte es ihm des Abends zu, und da war es ihm oft, als wenn er an den Wänden hinauflaufen möchte. In solchen Perioden der Verzweiflung nahm er dann gewöhnlich sein Handtuch, Schnupftuch und Nachtmüze, legte sie auf den Tisch, warf sein unruhiges Haupt darauf und überließ sich ganz dem Schmerz.

In einer dieser Stunden der Verzweiflung überraschte ihn einst Schmidt, einer seiner Mitschüler, welcher der nemlichen Krankheit nicht selten unterlag. Als dieser hörte, was hier vorgieng, so weinte er auch anfangs aus christlicher Theilnahme einige Thränen mit, um seinem Herzen Luft zu machen; ergriff darauf Ferdinand an der Hand, nahm ihn mit auf seine Wohnstube und bestimmte ihm die Zeit der nächsten Ferien bis auf Tag und Stunde.

Schmidt hatte nemlich die Gewohnheit, so wie er von Haus kam, die Tage bis zu den neuen Ferien mit Strichen an der Thür zu bemerken. Ueber den ersten Tagen war das Bild der ewigen Nacht und Dunkelheit angebracht, über dem achten Tage vor den neuen Ferien paradierte der liebe Mond und den letzten Tag erleuchtete das wohlthätige und alles erwärmende Sonnenlicht. In jedem Abend wurde ein Strich ausgelöscht, und ein himmlischer Anblick war es für ihn, recht wenige Striche zu bemerken. Eben diese Striche mahlte er nun auch an Ferdinands Stubenthür mit den nemlichen Symbolen. Freude-trunken holte Schmidt darauf einen Rasen aus seiner Tasche, den er jedesmal bey seiner

R 3

Abreise

Abreise von Haus aus seiner Eltern Garten ausgrub, und küßte ihn recht zärtlich. Dieser Auftritt kam Ferdinanden so lächerlich vor, daß er laut auf lachte.

Dies veranlaßte Freund Schmidten, mehrere Geschichtchen aus diesem Kapitel von seinen Mitschülern seinem Ferdinand zu seiner Entschuldigung mitzutheilen. So erzählte er ihm von einem, der vor seiner Abreise den Taubenschlag habe zufallen lassen, darauf seine Reise angetreten und nach mehreren Stunden, gegen Abend wieder zu seinen Eltern zurückgekehrt sey, um, wie er vorgegeben, den Taubenschlag aufzuziehen, damit die armen Thierchen nicht verhungern möchten. So groß sey seine Liebe zur lieben Vaterstadt gewesen!

Noch ein anderer habe schon 7 Stunden zurückgelegt gehabt und sey nur noch drey Stunden von der Schule entfernt gewesen, als man ihn benachrichtigt, die Ferien wären noch auf zwey Tage hinausgeschoben. Diese Nachricht habe ihn vermocht, sogleich auf der Stelle flugs umzukehren und bey Nacht und Nebel auf die väterliche Krippe loszueilen.

Endlich, nach langem Harren, kam ein Brief mit einigen Viktualien von Ferdinands Eltern

Eltern zu seiner großen Freude glücklich an. Jedes Bratenbeinchen war ihm eine heilige Reliquie, den Brief steckte er zu sich, so bald er ihn gierig gelesen hatte, und las ihn nachher bey jeder schicklichen Gelegenheit, Gott weiß, wie oft, wieder durch. Mit solchem brennenden Eifer hatte er noch nie den Sinn seines Lieblingsauctors herauszubringen gesucht; da war ihm jedes Wort fruchtbar. Goldtinctur für seine verwundete Seele waren ihm die Worte: Wir sind noch alle gesund! Denn so oft er bisher die Todenglocke hatte läuten gehört, so dachte er auch jedesmal mit Schrecken an seine Eltern, und erinnerte sich zugleich aller der Unpäßlichkeiten, welchen sie bisweilen waren unterworfen gewesen.

Auch dieser Umstand verdient hier noch eine Bemerkung. So oft jemand in seinem Dörfchen starb, so weinte bey dem Läuten der Glocken das ganze Dörfchen, Unverwandte und Blutsfreunde, Bekannte und Unbekannte, ja selbst Feinde weiheten der Leiche eine Zähre, weil sich dergleichen Todesfälle da selten ereigneten. Daher kam es auch, daß unsern Ferdinand bey dem Todengeläute in der Stadt jedesmal eine süße Melancholie anwandelte, die aber nach und nach erlosch.

Eltern, liegt euch das Wohl eurer Kinder, die sich in der Fremde aufhalten, wirklich am Herzen, so schreibt ja öfters an sie, und ertheilt ihnen gelegentlich guten Rath. Dadurch werdet ihr sie vor mancher Klippe, woran schon oft Tugend und Unschuld scheiterte, glücklich vorbeysühren.

Ferdinand erhielt, wie ich meinen Lesern schon gesagt habe, auf dieser Schule freyen Tisch und Wohnung, und mußte unter der Aufsicht eines Lehrers, der in eben diesem Gebäude wohnte, studieren. Dieß war von mehr als einer Seite betrachtet recht gut für ihn. Konnte er sich bey einer schwierigen Stelle durchaus nicht helfen, so ließ er sich von seinem Lehrer nähere Auskunft geben. Dieser, ein durchaus gewissenhafter Mann, der sich durch seine Gelehrsamkeit bey allen hinreichend legitimirte, hatte sie stets unter seinen Augen, und verhütete so manch Böses. Weil sie nun nie sicher vor ihm waren, denn er versah sein Amt nicht zu einer festgesetzten Minute, sondern erschien, wie ein Dieb in der Nacht, so saß alles ruhig und beschäftigte sich nützlich.

Auch dafür war gesorgt, daß sich die jungen Leute nicht selbst unter einander störten.

Alles

Alles Reden in der deutschen Sprache war ihnen daher in diesen Stunden gänzlich untersagt, und hatte ja einer nothwendig etwas zu sagen, so mußte dieß in der möglichsten Kürze, und zwar lateinisch, geschehen. Da es nun mit dem Lateinsprechen bey den mehesten nicht am besten bestellt war, und jeder Fehler, der gegen die Grammatik begangen wurde, mit $\frac{1}{2}$ Groschen bezahlt werden mußte, so herrschte hier die für die Musen so günstige feyerliche Todesstille.

Wer in diesen Studierstunden, oder, wie man sich an andern Orten vielleicht der Wahrheit gemäßer ausdrückt, Sitzstunden, ein deutsches Wort sprach, der mußte so gleich 3 Pfennige und, wer das Zimmer verunreinigte, 1 Groschen als Strafgeld erlegen. Zwey Groschen mußten als Strafe von dem gezahlt werden, der des Nachts einen im Schlafe störte.

Viele neuere Pädagogen wollen zwar nichts von Geldstrafen wissen, und dieß aus dem vernünftigen Grunde, weil dadurch nur die Eltern gestraft würden. Da es aber so wenige, bey Erwachsenen anwendbare, Strafmittel giebt, so kann man dieß, sollt' ich denken,
 R 5 immer

immer beybehalten, und zwar auch schon aus dem Grunde, weil dergleichen arme Studierende gar wenig von Haus zu erwarten haben und die Straf gelder von ihrem sauer genug durch Privat-Informationen und Chorsingen erworbenen Verdienst erlegen müssen. Und überdieß würden auch die, welche reichlicher von Haus versorgt werden, dieß Sündigsgeld doch lieber zur Pflege ihres Bauchs anwenden. Es bleibt also immer für die jungen Leute eine harte Strafe, und so was lehrt außs Wort merken.

Von diesen Straf geldern, welche sorgfältig in eine Büchse aufbewahrt wurden, machten sich die jungen Leute jährlich einmal, und zwar am ersten May, einen recht frohen und vergnügten Tag. Dieß war auch der Grund, warum sie keinen, der sich nur irgend gegen die alten Geseze versündigt hatte, durchschlüpfen ließen. Ja die neu angekommenen wurden oft außs schändlichste angeführt. Saß ein solcher in Gedanken an die lieben Eltern vertieft, so rief ihm alsbald einer zu: Distingendum! sprach es aber so aus: Dieß Ding wend' um! Der arme Neuling glaubte, die liebe Muttersprache habe nun wieder ihre Rechte erhalten und fieng an deutsch

zu parliren. Aber sogleich erfolgte von allen Seiten das fürchterliche peccasti! Nun wollte sich der Novitius mit dem distinguendum seines ältern Mitschülers entschuldigen, machte aber dadurch sein Sündenregister immer größer. Solcher Wörter hatten sie eine große Anzahl. Z. B. Tu alter, is liber!

In den Studirstunden war dieß Gesetz, lateinisch zu reden, wie wir gesehen haben, von den besten Folgen; daß man ihnen aber auch über Tisch auf eben die Art das Maul stopfte, dieß kann ich schlechterdings nicht billigen. Die Speisen unter einem lustigen Gespräche genossen, erheitern Seel und Leib und geben dem Körper die besten Säfte.

Noch einen Fehler muß ich hier rügen. Man ertheilte bisweilen bemittelten jungen Leuten diese Unterstützung, welche recht gut von ihrem eigenen Vermögen hätten leben können. Dadurch entzog man nun nicht nur einem ärmern diese Wohlthat, sondern es hatte auch die nachtheilige Folge. Ein solcher kam nicht selten mit bessern Speisen gesättigt zu Tisch, und was Wunder, wenn er nun die Speisen mit der Gabel verächtlich hin und her warf, und sie mit den niedrigsten Namen belegte!

legte! So gut es nun auch den andern schmeckte, so ließen sie doch auf einmal alles stehen, um nicht von sich sagen zu lassen, sie nähmen mit so schlechtem Futter vorlieb.

Des Abends kam der Lehrer oft in ihre Mitte, unterhielt sie auf eine angenehme und nützliche Art, und wohnte nicht selten ihren Abend- und Morgenandachten bey. Wenn die Nachmittagsstunden ausfielen, welches am Mittwochen und Sonnabend geschah, so nahm er mehrere von ihnen mit sich spazieren, und stiftete auch bey dieser Gelegenheit unzähliges Gute. In den langen Winterabenden ließ er mehrere von ihnen zu sich kommen und las unentgeltlich mit ihnen bald diesen, bald jenen römischen und griechischen Auktor.

Ein Mann, der so edel und uneigennützig handelte, mußte nothwendig das Zutrauen und die Liebe seiner Untergebenen im vollestern Maße genießen. Ihm war es daher was sehr Leichtes, dem Bösen Einhalt zu thun und das Gute ohne Widerstand zu befördern. Und gab es ja einen Nichtswürdigen, der seinem Lehrer gern in manchen Stücken zuwider gelebt hätte, so durfte er es schon nicht wagen, denn er würde sich dadurch den Haß aller übrigen zugezogen haben.

Auf diesen edeln Mann, dessen Andenken unserm Ferdinand bis an den letzten Hauch seines Lebens ehrwürdig bleiben wird, lassen sich Alcibiades Worte auf seinen trefflichen Lehrer, den unsterblichen Sokrates, aus Platons Gastmahl, in mehr als einer Rücksicht anwenden:

»Wenn man den Sokrates hört, so wird man erschüttert und gefesselt. Höre ich ihn, so bekomme ich Herzklopfen, als ob ich von korybantischer Begeisterung ergriffen würde; die Thränen stürzen mir aus den Augen bey seinen Reden, und ich sehe, daß es vielen andern eben so geht. Als ich den Perikles hörte, und andere große Redner, schien es mir allerdings, daß sie schön sprächen, aber dergleichen erfuhr ich nicht; meine Seele ward nicht außer sich gesetzt, nicht unwillig auf sich und ihre Sklaverey. Ich fliehe vor ihm, um nicht an seiner Seite grau zu werden. Er ist der einzige Mensch, vor dem ich mich schäme. Denn ich kann nicht mißbilligen, was er mir zu thun oder zu lassen gebietet.

Daher

Daher laufe und fliehe ich vor ihm, denn ich schäme mich, wenn ich gegen mein Versprechen gehandelt habe. Oft sähe ich gerne, er möchte nur von der Welt seyn; und doch, geschäh' es, würd' es mich noch weit tiefer schmerzen.“

Lehrer und Aufseher zeigt nur euern Zöglingen, daß ihr Kenntnisse besitzt und daß ihr nichts eifriger als ihr Wohl wünscht, und ihr werdet euer Amt mit Freuden thun und nicht mit Seufzen.

Würdet ihr euch wohl, sagt selbst, von einem Dummkopf und Schurken diktatorisch Befehle ertheilen lassen? Nun schließt von euch auf eure Schüler. Erfüllt selbst aufs pünktlichste eure Pflichten, wenn ihr andere dazu anhalten wollt. Wenn ich andern predige, und bin selbst verwerflich, so fruchten meine Worte nicht viel.

Sucht ihr aber die Liebe eurer Schüler auf unerlaubten Wegen, z. B. durch strafbare Nachsicht, so wißt, daß euch statt Liebe tiefe Verachtung treffen wird, und sollte sie auch erst in spätern Jahren erfolgen.

Ferne sey von euch niedrige Partei-
lichkeit, das jugendliche Herz fühlt es nur
zu stark und lebhaft, wenn ihm Unrecht ge-
schieht. Könnt ihr aber euern Zöglingen ein
erlaubtes Vergnügen verschaffen, so thut es
ja; Liebe erwirbt Gegenliebe.

In den ältern Zeiten, wo man statt der
Gründe Stock und Ruthen gebrauchte, war
es freylich leichter, einige hundert Zöglinge in
sclavischer Subordination zu erhal-
ten, als jetzt zwanzig, wo Vernunftgrün-
de und ein auf Kenntnisse und Recht-
schaffenheit gegründetes Ansehen
des Lehrers wirken soll.

Elende Romane und schlüpfrige
Schauspiele hielt man auf dieser Schule
für eine wahre Pest der Jugend, und der Auf-
seher mußte daher auf dergleichen Contrebande
ein wachsames Auge richten, und bey wem er
eine solche Schrift fand, da wurde sie auf der
Stelle zerrissen, sie mochte auch gehören, wem
sie wollte. Denn erstlich enthalten sie erdich-
tete und mehrentheils sehr unnatürlich verket-
tete Begebenheiten, die eben dadurch keinen
bleibenden Eindruck auf den Verstand so we-
nig, als auf das Herz, machen. Dazu kommt

daß die wenigsten Leser der Romane oder Schauspiele sie in der Absicht lesen, um die Moral daraus zu entwickeln, und praktische Folgerungen zu ihrem Nutzen aus ihnen herzuleiten. Man ließt sie zur Unterhaltung, zum Zeitvertreib und überschlägt mehrentheils die Stellen, wo raisonnirt und moralisirt wird, um den Gang der Begebenheiten desto weniger aus dem Auge zu verlieren.

Dies ist der Schaden noch nicht alle. Der Jüngling, der seinem Geschmack und Herzen durch Lectüre der Romane eine verkehrte Richtung gegeben hatte, sucht nun die Originale zu seinen Romanen in der wirklichen Welt auf, und fängt, wenn er sie nicht findet, selbst an, Romane zu spielen. Wie vielen jungen Herren hat nicht der leidende Werther, Siegwart &c. den Kopf verrückt!*) Und ist nicht zu

*) Von dieser Seite betrachtet haben selbst die Meisterwerke unsers großen Wieland's unbeschreiblichen Schaden angerichtet. Der junge Leser nimmt da gleichsam an allen Scenen der Wollust Antheil; er wird in eine gewisse Gehirn- und Mark verzehrende Blut versetzt, auch der kleinste Nerve wird aufs heftigste bewegt, das Blut kocht ihm in den Adern. Er legt das Buch weg und fühlt sich in eine Leidenschaft versetzt die ihm alle Sinnen betäubt.

zu frühe Liebe, die verderblichste Leidenschaft eines Jünglings, das ewige Centrum, worum sich alles in den Romanen und Schauspielen drehet? Thut nun wol der Jüngling wohl, wenn er gerade das aufsucht, was ihm am ersten und stärksten Veranlassung geben kann, seine Unschuld zu verlieren?

Die gewöhnlichen Entschuldigungen junger Leute: ich suche aus den Romanen und Schauspielen die Welt kennen zu lernen; ich bilde meinen Stil nach ihnen &c. &c. sagen wenig. Wird ihnen denn die Welt von der Seite geschildert, von welcher sie der Jüngling in der Sämrungszeit seiner Leidenschaften ohne Gefahr seiner Unschuld und Sitten betrachten darf?

Um den Stil zu bilden fehlt es uns auch nicht an wichtigen Schriften historischen und philosophischen Inhaltes, an schönen Reisebeschreibungen und andern zur Erholung geschriebenen Büchern. Vorzügliche Schriften dieses genannten Inhaltes gab ihnen ihr Aufseher selbst in die Hände.

Bei alle dem aber konnte auch die strengste Aufsicht solchen lüsternen Speisen nicht ganz den Zugang verwehren. Doch fast- und geschmack-

schmacklosers hatte Ferdinand nicht leicht was gelesen, als ein Produkt unter folgenden Titel: Jakob Lupius, aus Dithmarsen, großes und sonderbares Traumbuch, darinnen die nächtlichen Gesichte und Träume der Menschen nicht allein nach den Grundsätzen der uralten berühmten Araber, Egyptier und anderer Rabbinen deutlich erklärt und ausgelegt, sondern auch mit den fleißigen und langwierigen Observationen des Apomasaris, Cardani, Artemidori, Serenii und anderer großen Weltweisen bestätigt worden. Neue verbesserte Auflage.

Meine Leser erlauben, daß ich Ihnen nur einige Probchen aus diesem gelehrten Werkchen mittheile:

»Bericht, wie man die Nachtstunden betrachten soll. Die Träume, welche einem vorkommen, ohngefähr von 9 an bis zur Mitternacht, derselben Ausgang und Bedeutung erstreckt sich bis auf 3, 10 oder 15 Jahre.

Die Träume, so da von Mitternacht bis um 3 oder 4 Uhr geschehen, dieselben

ben werden im 3ten, 4ten und fünften Jahre erfüllt.

Diejenigen Träume aber, welche sich frühe von 4 bis an den Morgen begeben, dieselben geschehen und werden nach einem Jahre, auch nach einem halben Jahre, wie auch nach einem Vierteljahre, ja, nach einem Monate, auch wohl innerhalb zehn Tagen, in Erfüllung kommen.

Von den Stunden des Tages geben wir endlich noch diesen Bericht, daß derselben Träume Bedeutung gemeiniglich in der 7ten Stunde erfüllt werde.

Auslegung der Träume selbst.

So einem schwangern Weibe träumet, als sehe sie einen göttlichen Engel, so wird sie einen Sohn gebären.

Träumet einem, wie er in der Kirche in einen Winkel harne, so wird er einen Sohn zeugen.

So einem träumet, wie ihm die Zähne, so faul seyn, ausfallen, derselbige wird gute Gesundheit erlangen.

Guldene Zähne bedeuten Reichthum, wächserne Zähne schnellen Tod, zinnerne Schmach, gläserne den Tod, silberne mittelmäßigen Reichthum.

Wann einem träumet, wie ihn sehr hungere, derselbe wird in allen Sachen klug und reich werden,

So einem eine schön gezierte Jungfrau in dem Traume vorkommt, bedeutet groß Glück und Freude, nachdem sie schön gewesen.

So einem träumet, wie er auf einer Eselin sitze, derselbe wird durch ein Weib glücklich werden.

Wenn einem träumet, sein Esel sey gestorben, so wird sein Weib bald sterben.*)

Wann einem schwangern Weibe träumet, wie eine Taube, oder Holztaube oder Turteltaube auf ihrem Haupte sitze, so wird sie eine Tochter gebären.

So

*) Wäre der Verfasser schon verheyrathet, so würde er diese Stelle, aus gerechter Besorgniß vor dem Vantossel seiner lieben Ehehälte, nicht in sein Ehrenselsbüchelchen aufgenommen haben.

So einem träumet, wie er ein Rebhun-
esse, so wird er von einem Weibe reich
werden.

So einem träumet, wie ihn ein Eichhörn-
chen beißet, so es nun hart beißet, bedeutet
es einer noch ledigen Person einen bösen Ehe-
gatten, einer Verheyratheten aber bedeutet es
böse und ungezogene Kinder.“

Dieser Unsinn füllte 251 Seiten in
Oktav.

Ferdinand hatte hier oft Gelegenheit, viele
seiner talentvollen Mitschüler in der bittersten
Armuth schmachten zu sehen, welches für sein
gefühlvolles Herz ein gar niederschlagender An-
blick war. Vorzüglich lebhaft erinnert er sich
noch eines gewissen W., der sich bey seinen
Spaziergängen jedesmal nach dem Winde rich-
ten mußte, damit nemlich die an dem rechten
Knöchel zerrissene Hose nicht sichtbar würde.
Aus eben dem Grunde waren auch die hintern
und vordern Theile seines Oberrocks sorgfäl-
tig mit Nadeln zugesteckt und hie und da so
gar mit Zwirn zugenäht. Und so gieng er,
gleich einem Wickelkinde, darein eingehüllt.
Auch den Hut setzte er nicht gern auf, wenn
er vor einem Manne von Bedeutung stand,

und dieß aus dem wichtigen Grunde, weil er sich in seiner Hand besser ausnahm, als auf dem Kopfe. Dieß hielten nun viele fälschlich für übertriebene Höflichkeit. An Sommer- und Winterkleider dachte er auch im Schlafe nicht, reich genug würde er sich gefühlt haben, wenn er nur des Sonntags in einem andern Anzuge hätte erscheinen können; allein so gut sollte es ihm nun einmal nicht werden. Wenn er durch die Stadt gieng, so hielt er gewöhnlich eine Blume an die Nase. Dieses wurde ihm nun von vielen, Gott weiß wie, ausgelegt; aber auch nicht einer fiel darauf, daß dieß Manöuvre nöthig war, um dadurch dem Auge die Löcher hinter dem rechten Arme zu entziehen.

Eines Auftritts erinnert sich Ferdinand noch bis diese Stunde nie, ohne dabey ein lautes Gelächter aufzuschlagen. Er besuchte nemlich mit dem genannten W. an einem Sonabend einen benachbarten Geistlichen, bey dem sie erst bey Zwielichten ankamen.

Unterwegens hatte ihm W. mit Wehmuth des Herzens geklagt, daß sein zerrissenes Hemde, gleich einer alten Fahne, um ihn herumhänge. Er hatte ihm auch zugleich die Besorgniß mitgetheilt, der Prediger werde ihn
wahr-

wahrscheinlich, seiner Gewohnheit gemäß, zu sehr mit Bitten bestürmen, den Schlafrock anzuziehen, und ihn gebeten, wenn alle Vorstellungen nichts helfen wollten, so möchte er doch, wie aus Versehen, das Licht auspußen.

Wie gedacht, so geschehen. Mit aller Gewalt sollte es sich W. kommode machen, an seine mit Halb- und Drittelsstrümpfen umhangene Füße Pantoffeln anziehen, und einen Schlafrock anlegen. Da waren alle Bitten und Gegenvorstellungen umsonst. Ferdinands Vorgeben, W. habe schwitzige Füße, verdankte er es einzig und allein, daß er seine Beinscheiden anbehalten dürfte; allein desto heftiger drang man nun in ihn, den Schlafrock anzuziehen.

Diesen Auftritt des Jammers konnte Ferdinand nicht länger mehr mit ansehen, und — löschte das Licht aus. Pfeilschnell ergriff nun W. den Schlafrock mit den Worten: „Weil Sie denn so befehlen, so will ich nur so frey seyn, und der Commodität pflegen.“ Dieser günstige Augenblick wurde benutzt, und im Hui hatte der Schlafrock alle Schande zugedeckt.

Eine gute Mahlzeit war einiger Ersatz für diese Schreckensscene.

Es passirten überhaupt nicht selten lustige Auftritte unter den jungen Leuten dieser Schule. Einige derselben mögen dieses Kapitel beschließen.

So floß z. B. hinter dem Gebäude, welches Ferdinand bewohnte, ein Fluß vorbei, in dem sich viele Enten aufhielten. Mehrern von seinen Mitschülern hatte schon lange der Mund nach einem solchen Braten gewässert, denn einen Raub der Art erlaubte ihnen ihre Moral; nur entstand die Frage, wie man sie heraufschaffen könne? An guten Rathschlägen fehlte es nun hier nicht, wie es sich leicht von selbst versteht. Endlich ließen sie ein Stück Speck an einer Angel herunter, welches die gefräßige Ente sogleich mit dem eisernen Haken verschluckte. Freudetrunken über den glücklichen Erfolg ihres klugen Einfalls zogen sie ihre Beute herauf. Aller Hände waren nun geschäftig, sie schlachten und zubereiten zu helfen. Damit es sich nun aber der Mühe lohnte, zogen sie noch eine herauf, und übergaben beyde der zu bereitwilligen Magd des Aufsehers zur weitem Zubereitung. Sie würden dieß
noch

noch mehrmalen versucht haben, wenn nicht ihr Lehrer dahinter gekommen wäre und diesen Diebereyen noch zu rechter Zeit ein Ende gemacht hätte.

Diejenigen von seinen Mitschülern, deren Eltern in der Nähe wohnten, erhielten nicht selten von Haus einen Kuchen, Schinken, Braten und andere Viktualien, so wie sie die Jahreszeit darbot. Davon gab nun jeder seinen besten Freunden etwas ab, nur H., ein zu großer Egoist, machte hiervon eine Ausnahme. Seine Mitschüler hatten daher schon lange auf ein Mittel gedacht, ihn für seinen Geiz empfindlich zu bestrafen, und diese erwünschte Gelegenheit bot sich ihnen auch einst ganz ungerufen an. Es kam nemlich in seiner Abwesenheit von seinen Eltern ein Päckchen an ihn an. In aller Geschwindigkeit wurde dieß untersucht, und wie freute man sich, daß man es so reichlich mit Kuchen, Würsten, Schinken zc. angefüllt fand! Alle diese guten Gaben wurden K., dem Handfestesten unter ihnen, übergeben. Endlich erschien H., und K. holte nun aus seinem Schranke die genannten Viktualien hervor, setzte sie auf schönen zinnernen Tellern auf, und nöthigte seine Mitschüler samt und sonders zu diesem Mahle.

Mit dem verbindlichsten Dank nahm H. diese unverdiente, und daher auch unerwartete, Einladung an, und ließ es sich recht herzlich wohl schmecken; aber wie fuhr er nicht vor Schrecken zusammen, als man ihm nach diesem frohen Mahle von allen Seiten und Winkeln als Wohlthäter den herzlichsten Dank sagte!

Doch kein Auftritt war lustiger mit anzusehen, als wenn die jungen Leute bey einer eintretenden Ferie ihre Siebensachen einpackten und sich endlich ein herzliches Lebewohl und glückliche Reise wünschten. Zogen nun vollends mehrere eine Straße, so hörte man sie lange vorher, ehe man noch was von ihnen sah. Der eine erfüllte die Lüste mit Freudenliedern, ein anderer wußte nicht, was er aus jugendlichem Leichtsinne und Muthwillen anfangen sollte. Da wurde alles aufgeschreckt, was ihnen unterwegs aufstieß, selbst die Sumpfbewohner waren bey einer solchen Wallfahrt nicht sicher, denn mancher dieser Musensohne hatte sich an einen Degen gebunden. Kamem sie nun endlich im Hafen der Ruhe, d. h. bey ihren Eltern selbst glücklich an, so war der Erguß der Seelen auf beyden Theilen so groß, daß man nicht wußte, wovon das Gespräch zuerst

zuerst beginnen sollte. Um die Lebensgeister der hoffnungsvollen Söhne wieder zu erfrischen, setzte man ihnen die Lieblingsspeisen vor. Staunend bewunderten dann Freunde und Nachbarn die glücklichen Veränderungen, welche die Zeit und der Schneider an den jungen Herrschens bewirkt hatte.

Sah man sie aber nach verlebten Ferien wieder dieselbe Straße nach der Schule ziehen, so hätte man sie gar nicht für dieselben Leute halten sollen, so stille und langsam, so de- und wehmüthig schlichen sie einher mit niederge- senktem Haupte.

Bücherei
der Pädagogischen Institute
Brandenburgische Landeshochschule